

Cherdäpfel

Auch in die Schweiz kam die Kartoffel wegen ihrer Blütenpracht zuerst als Zierpflanze in die Gärten der wohlhabenden Bürger, aber auch in die Apotheker- und Medizinerärten. Erst einhundert Jahre später, am Anfang des 18. Jahrhunderts, wurde sie als Speisekartoffel angebaut. Die Anbaubedingungen waren ähnlich wie im Ursprungsland Peru. Die Kartoffel wurde bis zweitausend Meter knapp über die Waldgrenze angebaut. Kartoffeln wurden dann auch in der Schweiz rasch zur beliebten, aber auch unvermeidlichen und von der Not diktierten Volksspeise: als Rösti erlangten sie Weltruhm. Es wird behauptet, ein Eidgenosse, der von Heimweh geplagt sei, träume meist von seiner Bratwurst und dem Rösti seiner Mama als Synonym für das Zuhause.

In der Schweiz tauchten die ersten Knollen 1590 zuerst in Glarus auf; Schweizergardisten, also Söldner⁷⁹⁰, sollen sie mitgebracht haben. Erste Kartoffelrezepte sind in der Schweiz für das Jahr 1596 belegt. Fünfzig Jahre später wurden in Überstorf im Kanton Freiburg die ersten feldmäßigen Kulturen angelegt.

Nach den Berichten des Pfarrers Johann Jakob Tschudi aus Linntal wurde die Knolle 1697 von dem Söldner Jakob Straub aus Irland mitgebracht. In Entlebuch kam die Kartoffel durch Wandergesellen, Handwerker und Söldnern eingeführt. 1727 kamen Kartoffeln aus dem Elsaß durch einen in französischen Diensten stehenden Soldaten in die Züricher Gegend. In Brienz wurden bereits um 1730 so viel Kartoffeln angebaut, daß sie in ertragreichen Jahren sogar nach Unterwalden exportiert werden konnten. Der als Landvogt amtierende Samuel Engel erzählt, daß man die Kartoffeln in jenem Ort in Scheiben geschnitten, gedörrt, gemahlen und das Mehl zu Brot und zu Brei verwendet habe. 1735 sollen in Winterthur vereinzelt Kartoffeln angebaut worden seien. Ein Melchior Weber brachte um das Jahr 1740 einen ganzen Sack aus dem Elsaß nach Zug. Der schon früher erwähnte Ulrich Bräker erwähnt in seiner Lebensgeschichte, daß gleichfalls in dieser Zeit die ersten Kartoffeln in seinem Geburtsort Wattwil angepflanzt worden seien. Der Gerichtsherr Ludwig Meyer baute um 1740 zu Versuchszwecken Knollen in Knonau an.



Aus Zehntberichten ist zu entnehmen, daß im Kanton Freiburg 1748 die ersten Knollen angebaut wurden. Ein paar Jahre später (1759) kam es in Uri zu Streitereien über die Zehntpflicht der neuen Frucht. Im Zürcher Oberland soll die Kartoffel bereits zwischen 1720 und 1750 durch einen Geschirrtträger aus dem Bernergebiet eingeführt worden sein, wie die Ökonomische Kommission im Jahr 1779 in einem Bericht feststellte; die Kommission berief sich hierbei auf Aussagen von Landbewohnern aus Fischenthal, Wald und Bauma.

Eine Frau namens Obrichter führte die Kartoffel um 1740 in Winterthur ein; Frau Obrichter soll die Knollen von einem befreundeten Pfarrer aus Frankfurt am Main erhalten haben; sie hätte die Kartoffel jedoch nur wegen der schönen Blüten in ihrem Garten

790 Früher kämpften die Schweizer aus Not für jeden Kriegsherrn, sofern er nur genug Sold gab; heute kämpfen *die* Schweizer für jeden Kapitalisten mit oder ohne Schwarzgeld, sofern er nur genug Zins einbringt. Und die EU unterstützt dies auch noch ohne jede Not.

angepflanzt und nur durch Zufall die Knollen auf ihren Tisch gebracht. Angeblich hätten Knaben aus den Gartenabfällen mit den Knollen geworfen, wobei einige in ein Feuer gefallen seien; dabei hätte sich die epochemachende Erkenntnis herausgestellt, daß die Kartoffeln gebraten besser schmeckten als roh.

1766 schafft es Samuel Engel, in Nyon am Genfer See die Kartoffel unter den armen Bauern zu verbreiten und anbauen zu lassen. Als Dank für die damit verbundene Beseitigung der immer wieder kehrenden Hungersnöte gibt ihm der Rat der Stadt zum Abschied eine Goldmedaille mit der Aufschrift »In Signum Gratitude & Reverentiae Cives Neviddunenses«.

Wie in vielen anderen Ländern ist die Einführung der Kartoffel im 18. Jahrhundert mit erheblichen Auswirkungen auf das Bevölkerungswachstum verbunden.

In der Schweiz fand die Industrialisierung zuerst vor allem im ländlichen Raum statt. Auch hier hatten die meisten Arbeiterfamilien neben ihren Kosthäusern noch Gemüse und vor allem Kartoffeln angebaut. Im Gegensatz zur Stadtbevölkerung konnte die Landbevölkerung den größten Teil ihrer Nahrung selber produzieren. Selbst Landlose hatten mindestens einen Pflanzplatz, einen Minigarten, um wenigstens das Gemüse nicht kaufen zu müssen. Für das Stadtproletariat waren Obst und Gemüse praktisch unerreichbar. Gerade die Hauptnahrung Kartoffel lieferte neben den notwendigen Kalorien auch Spurenelemente und Vitamine, wie es wohl kein anderes Hauptnahrungsmittel hätte tun können.

Wie anderswo in Europa wurde die Knolle nicht gleichzeitig und in allen Landesteilen gleichzeitig eingeführt, sondern nahm einen räumlich und zeitlich äußerst unterschiedlichen Verlauf. Wie auch in Deutschland nahm die Anbaufläche deutlich nach der Hungersnot 1770/1771 deutlich zu. Die Hungersnot in den Jahren 1816/1817 führte zu einem weiteren Anstieg der Anbauflächen für Kartoffeln. In den schweizer Gebieten, in denen ein Zehnt nicht erhoben wurde, verbreitete sich der Kartoffelanbau schneller als anderswo.

Roger Peter verweist in seinem Buch »Wie die Kartoffel ... zum Heiland der Armen wurde« (1996) auf die Zehntstreitereien, die es ermöglichen, die Verbreitung der Kartoffeln in der Schweiz zu verfolgen.

1750 beklagte sich der Pfarrer Salomon Weiss aus Fischenthal an den Bürgermeister Johann Caspar Escher in Zürich, daß ihm der Kartoffelzehnt verweigert werde. Sein Pfarreinkommen hätte wegen des Anbaus der Kartoffel auf »zehendbaren Wiesen und Weiden« um ein Drittel verringert. Doch es gelang der Obrigkeit nicht, die Fischenthaler Bauern von ihrer Verpflichtung zu überzeugen, denn die Kartoffeln seien nur an »rauhem Orten« angebaut, wo sonst nichts wüchse. Der eingeschaltete Rechenrat⁷⁹¹ vermittelte und entschied, daß der Zehnte nur dann nicht gezahlt werden mußte, wenn die Kartoffel aus dem Gemüsegarten oder von bestimmten anderen, genau festgelegten, Arealen stamme. Der »Sieg« des Fischenthaler Pfarrers veranlaßte seinen Kollegen aus dem Nachbardorf Wald,

791 In der Schweiz wurden die Zehntstreitereien durch einen sog. Rechenrat geschlichtet. Der Rechenrat bestand aus dreizehn Mitgliedern und regelte mittels »Rechtsratserkenntnissen« das Einziehen des Zehnten, die Verwendung der Einnahmen und die Zehntenbelastungen neuer Früchte wie es die Kartoffel war. Sofern es zwischen Zehntenherren und Zehntenpflichtigen zu unterschiedlichen Auffassungen über die Art und Höhe des zehnten wurde der Rechenrat als Vermittler eingeschaltete. Der Rechenrat bestand u.a. den beiden Bürgermeister, zwei Seckelmeistern, einem Zunftmeister (Statthalter) und je drei Mitgliedern des großen und Kleinen Rates; natürlich waren keine Bauern oder andere Zehntpflichtige in diesem Ausschuß des Großen bzw. Kleinen Rates vertreten. In diesen Räten bestimmten wiederum einige wenige Familien die politischen Geschicke. Da der Rat auch die Pfarrer ernannte oder absetzte, dienten diese als Teil der Obrigkeit auch als Aufseher, die für die Einhaltung der Vorschriften zu sorgen hatten. Die Pfarrer kamen zumeist aus der Stadt (Zürich) und blieben Außenseiter in der ländlich geprägten Bevölkerung; er gehörte der Dorfaristokratie (Müller, Bäcker, Schmied, Förster) an, die sich andererseits durch den Pfarrer kontrolliert fühlte.

Hans Rudolf Thumeisen, ein Jahr später gleichfalls den Zehnten einzufordern. Bei seinem Amtsantritt hätte er festgestellt

»dass man nicht nur etwann, in Gärten und Hanfländern, einige kleine Plätzlin ... mit Erdäpfeln bepflanze, sondern in den Wiesen, Weiden und Äkeren zu Halben und Ganzen Vierlingen, ja zu Halbjucharten, und darüber Erdäpfel gestelt, und ganze Röhrlin [etwa 209 Liter] voll davon gesamlet, und um ein grosses Gelt, das Viertel à 6–8 und mehr Bazen verkaufft, ohne daran zugedenken, dieselbigen zuverzehnden.«

Der Streit zieht sich über mehrere Jahre hin. In einer Gemeindeversammlung im Jahr 1753 legten beide Parteien ihre Gründe dar; der Pfarrer verwies auf einen plötzlich wieder- aufgefundenen Auskaufbrief aus dem Jahr 1629. In einer weiteren Gemeindeversammlung, in der »es ziemlich rumorisch hergegangen und viele nichtswertiges reden getriben« wurde, bestätigten die Einwohner ihre Ablehnung. Die Obrigkeit löste das Problem schließlich dadurch, daß sie eine neue Zehntverordnung erließ, wonach der Kartoffelzehnte zu zahlen sei. Der Rechenrat teilte zum Beispiel im Mai 1755 mit, daß der Kartoffelzehnte »nach Landes Brauch und Gewohnheit« überall entrichtet werden müsse.

Auch ein anderen Orten kam es zu erheblichen Streitereien zwischen den jeweiligen Pfarrern und den kartoffelanbauenden Landleuten. Besonders in den höher gelegenen Dörfern wurde die Kartoffel vielfach anstelle von Getreide angebaut, da die kurze Vegetationsdauer dem Korn nicht gut bekam und die Kartoffel einen guten Ausweg bot. Dennoch unterband die Obrigkeit durch ihre Landvögte überall den zehntfreien Anbau der Knolle auf den Feldern, die traditionell für den Getreideanbau eingesetzt wurden.

1759 entschied der Rechenrat, daß auf jedem zehntbaren Acker die Kartoffel zum großen Zehnten gezählt werden soll. Ein Jahr später beschloß der Rechenrat ein erstes allgemein geltendes »Mandat« zum Kartoffelzehnten. Danach unterlag der Kartoffelanbau in den Brachen zum großen Zehnten, wobei sich die Abgabe nach der vorher angebauten zehntpflichtigen Frucht rechnen soll. Kartoffeln, die außerhalb der Brache und auf neuen Äckern angebaut wurden, sollten zum Schmalsaatzehnten gerechnet und wie Hülsenfrüchte oder Nüssen und weißen Rüben behandelt werden. Eine für ganze Schweiz einheitliche Regelung kam jedoch durch dieses Mandat nicht zum Tragen, da es aus unterschiedlichen Gründen (zum Beispiel hatten in Wädswil die Bewohner schon im Jahr 1458 den Zehnten abgekauft) zu Verweigerungen hinsichtlich des Kartoffelzehnten gab.

Als auch in der Schweiz die Städte wuchsen, war die städtische Arbeiterschaft viel schlechter ernährt als die ländliche. Die ersten städtischen Sozialsiedlungen sorgten für Pünt oder Schrebergärten, wo die Familie ihr Gemüse, vor allem Kohl und Kartoffeln, selber züchten konnte. Zahlreiche Reformer empfahlen die Gartenarbeit für den Arbeiter als eine Erholung. In der Kolonie Monte Veritas oberhalb Ascona bauten um die Jahrhundertwende selbst wohlhabende Städter barfuß, ja sogar nackt in der Sonne ihre Kartoffeln und ihr Gemüse an, um sich mit der Mutter Erde wieder zu versöhnen und ihren Körper und Geist zu heilen.

Für das Ansteigen der Bevölkerung in der Schweiz (aber das gilt sinngemäß auch für andere Regionen in Mitteleuropa) werden drei Erklärungen vorgebracht: Ein ernährungsspezifischer Ansatz, der die quantitativen und qualitativen Verbesserungen der Ernährungsweise für ausschlaggebend hält, die sich nach der Einführung der Kartoffel und den Aufschwung der Milchproduktion im Gefolge der Agrarmodernisierung ergaben. Aber auch administrative Hygienisierungsmaßnahmen wie den Kampf gegen stinkende Substanzen und stehendes Wasser und eine damit verbundene umwelthygienische Sensibilisierung der Bevölkerung in den Vordergrund haben einen Anteil an der längeren Lebenserwartung und der geringer werdenden Kindersterblichkeit.

Auch die beginnende Industrialisierung habe einen Anstieg der Bevölkerung bestärkt. Der schweizer Sozialhistoriker Christian Pfister weist in einer Untersuchung über das Berner Oberland auf Adam Smith hin, wonach die Bereitstellung von Arbeitskraft in einer vor- und

frühkapitalistischen Wirtschaft sehr elastisch erfolgen würde. Eine zusätzliche Nachfrage nach Arbeit hebe die Löhne an und schaffe dadurch Anreize zur Vergrößerung der Kinderzahlen pro Familie⁷⁹².

Es ist festzuhalten, daß in Mitteleuropa eine ziemlich gleichförmige Entwicklung zu beobachten ist. So ist in allen Gebieten, in denen die Textilindustrie eine bedeutende Rolle einnahm, zugleich ein deutliches Anwachsen der Anbauflächen für die Kartoffel festzustellen; dies gilt auch für die Schweiz, in der im 18. Jahrhundert die Baumwollspinnerei stark zunahm.

Veränderungen in der Ernährung scheinen jedoch die Hauptursache für das Bevölkerungswachstum zu sein. Das Anwachsen der Bevölkerung in dem Walliser Bergdorf Törbel soll direkt mit der Einführung der Kartoffel zusammenhängen; der amerikanische Anthropologe Robert Netting verweist in diesem Zusammenhang auf Studien in Tibet und Nepal (beides ebenfalls Länder mit hohen Bergen!), die für das 19. Jahrhundert denselben Zusammenhang feststellen. Im Kanton Bern sprächen die demographischen Eckdaten des Bezirks Oberhasli im frühen 18. Jahrhundert ebenfalls zugunsten dieser Annahme. Die Kartoffel war dort seit dem frühen 18. Jahrhundert verbreitet. In dieser Zeit, Jahrzehnte vor den meisten übrigen Gebieten des Kantons, setzte die lange Welle des Bevölkerungswachstums in diesem Bergtal ein. In keinem anderen Bezirk wuchs die Bevölkerung zwischen 1764 und 1850 so kräftig wie im Oberhasli. Allerdings, so behauptet Christian Pfister, sei eine fruchtbarkeitssteigernde Wirkung der Kartoffel bis heute nicht nachgewiesen worden, ein schlüssiger physiologischer Beweis für den Zusammenhang stehe noch aus. Wie an anderer Stelle (im Kapitel »Medizin und Aberglauben«) nachgewiesen wird, zeigen neuere Forschungen und neuere Erkenntnisse jedoch einen ganz klaren Zusammenhang zwischen Knollenverzehr und Bevölkerungswachstum.

Während der Hungersnot in den 1770er Jahren kam es zu einem erheblichen Preisanstieg für Getreide – der Brotpreis stieg um das Drei- bis Vierfache. Besonders für die Heimarbeiter hatte dies katastrophale Folgen: Einerseits stiegen die Preise für Nahrungsmittel, andererseits sank durch diesen Preisanstieg das verfügbare Einkommen aller Bevölkerungsschichten, was schließlich zu einer Unterbeschäftigung der Heimarbeiter führte und damit den Kreislauf fortsetzte⁷⁹³. Der schweizer Stadtarzt Caspar Hirzel beschreibt die Situation in seiner Stadt:

792 Umgekehrt kann also festgestellt werden, daß die Verringerung der Nachfrage nach Arbeit, wie es in Deutschland und anderen Industrieländern am Ende des 20. Jahrhunderts begonnen hat, zu einem geringeren Wachstum der Bevölkerung führen mußte.

Adam Smith, der von den Wirtschaftsliberalen immer als Stammvater ihrer Vorstellungen zitiert wird, hat jedoch mit seiner Begründung eine unzulässige Schlußfolgerung gezogen: Wenn es wirklich so wäre, müßten in den »halbentwickelten« Ländern die Bevölkerungszahlen drastisch ansteigen, was aber nicht der Fall ist. Das »Reproduktionsverhalten« einer Bevölkerungsgruppe hängt doch viel stärker mit der Qualität des Fernsehprogramms zusammen (auf die Bekleidung haben wir anderer Stellen schon hingewiesen). Je häufiger die deutsche Volksmusik im Fernsehen dargeboten wird, desto höher ist das Bevölkerungswachstum in Deutschland. Je betäubender die Disco-Musik, desto geringer die Lust. Am Anfang des 21. Jahrhunderts ist man – zumindest in Deutschland – auch so auf die Schnäppchen-Jagd eingestellt, daß keine Zeit für andere schönen Dinge des Lebens übrigbleibt.

793 Die schlichte Wahrheit, daß die Nachfrage nur gesteigert werden kann, wenn die Nachfrager auch das dazu erforderliche Einkommen haben, ist den heutigen Politikern (von »Links« bis Rechts) in der Bundesrepublik unbekannt geworden. Unter dem alles tötlichend Argument der »Globalisierungserfordernisse« werden die Einkommen der arbeitenden Bevölkerung, also der Massennachfrager, gekürzt, damit einige wenige ihr Säckel füllen können. Die »Liberalisierung«, man sollte es ehrlicherweise Privatisierung der Gewinne und Sozialisierung der Verluste nennen, ehemals staatseigener und kommunaler Wirtschaftsbetriebe und der anschließenden Ausnutzung neuer Monopolstellungen (Elektrizität, Wasserversorgung,

»Dieses brachte alle Einwohner unseres Landes, welche von Geldverdiensten lebten, in die grösste Noth, und dies ward desto dunkler, weil zu gleicher Zeit die Fabriken fast ganz still standen, so dass von dem bisher gewohnten Verdienst kaum ein Drittel gewonnen werden konnte, so dass diejenigen, welche von den Fabriken lebten, es zehnt bis zwölfmal schwerer fanden sich durchzubringen, als in den vorigen Jahren, in dem sie mit dem Drittheil ihres Verdienstes das Brot drey bis viermal theurer zu bezahlen hatten.«

Andererseits gibt es noch um diese Zeit deutliche Widerstände gegen die Kartoffel (»ganze Haushaltung nur Ekel dafür bekommen«). Der Pfarrer Heinrich Keller aus Schlieren schreibt 1771 in einem Brief, »dass er glaube bemerkt zu haben, dass der öftere und häufige Gebrauch und Genuss der Erdäpfeln der menschlichen Gesundheit nachtheilig sey«. Dieser Pfarrer unternimmt sogar Versuche, die Schädlichkeit unserer Knolle zu beweisen, er gewinnt ein »Ratten Pulver, das dem Arsen nichts nachlasst.«

Die Ökonomische Kommission beschließt im März 1770, eine Abhandlung des Pfarrers Johann Jakob Nägeli zu veröffentlichen, in der dieser Vorschläge zum Anbau der Kartoffel unterbreitet. Auch andere Pfarrer und Amtsleute erstellen Schriften über die Kartoffel, um den Anbau zu fördern. Die Kartoffel, so der Bürgermeister Johann Conrad Heidegger, soll an die Stelle des Getreides treten: »Je mehr also der Anbau und Gebrauch der Erdäpfel vermehrt wird, je kleiner wird das Bedürfniss, der sogenannten trocknen Früchte«, womit Getreide gemeint war.

In dieser Phase wird in der Schweiz der Zehnte auf die Kartoffel gemindert, teilweise sogar gänzlich aufgehoben – es ging jedoch nur um zeitlich befristete Ausnahmen wie aus einem Beschluß für die Bewohner der Gemeinde Hedingen erkennbar wird:

»Aus Landesväterlicher Huld gegen sämtliche Angehörige ... ward ... gestattet und vergünstiget, dass jeder Hausvater zum Unterhalt seiner Haushaltung ... Rütinen und Weiden ... mit Erdäpfeln zu bepflanzen, sondern auch, solange es MnGnHH⁷⁹⁴ beliebig seyn wird, als zehndfrey zu nuzen, bewerben und geniessen mögen, welche erwiesene Gnad jedoch von niemandem und zu keinen Zeiten als ein Recht, sondern als eine besondere Vergünstigung der Endschafts-Erreichung alle Jahr und nach beliebigem Befinden in der Gewalt Hohermeldt. MnGnHH stehet, angesehen und solange samtllich und besondern Gemeindsgenossen dieser gnädigen Nachsicht würdig sich aufzuführen beflissen sind.«⁷⁹⁵

1779 beschließt die Ökonomische Kommission zum ersten Mal, ein Preisausschreiben über die Kartoffel zu veranstalten, auf die jedoch nur zwei Antworten eingingen. Trotz dieses unbefriedigenden Ergebnisses wird das Preisausschreiben wiederholt, wobei gleichzeitig die zu gewinnenden Prämien erhöht werden; diesmal gehen bei der Kommission dreiundzwanzig Schreiben ein. Gefragt wurde u.a. über die Verwendung von Kartoffelmehl als Getreideersatz oder -zusatzstoff, die Folgen der Kartoffeln für die Viehhaltung und: »Welches sind die Ursachen, warum überhaupt nicht mehr Erdäpfel gepflanzt werden?«

Müllentsorgung) wird zu einer weiteren Reduzierung der Nachfragerkaufkraft führen, was wiederum die viel besungenen Arbeitsplätze auch nicht schafft. Nur einige Gewerkschaften wollen nicht begreifen, daß sie sich dem internationalen Kapitalismus unterzuordnen haben.

794 Das ist doch eine nette Umschreibung: Meine Gnädigen Hohen Herren

795 Wir haben eine ähnliche Einstellung bei der Bewilligung der sog. Armengärten in Berlin und anderswo in den 1880er Jahren. Die Obrigkeit gestattete den Anbau von Nahrungsmitteln also nur, wenn auch zugleich Wohlverhalten gezeigt wird. Die administrativen Schwierigkeiten bei der Zusammenlegung von Sozialhilfe und ALG II in Deutschland würden minimiert werden, wenn das Kriterium der Bewilligung von staatlichen Leistungen nicht vom vorherigen Verdienst und vom Einkommen des Ehegatten abhängen würde, sondern schlicht vom nachzuweisenden Wahlverhalten des Antragstellers.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein gibt es in vielen Orten Streitereien über die Kartoffelzehnten. Besonders bei der Teuerung in der Mitte der 1790er Jahre kommt es zu verschärften Auseinandersetzungen zwischen den Armen und den Zehntberechtigten, auch wenn die Räte wieder befristete Ausnahmeregelungen schaffen. 1795 kommt es zu einer allgemeinen neuen Regelung, zu einem neuen Kartoffelmandat.

Fest steht, daß als Spätfolge der 1770er Hungersnot 1803 in der Schweiz aufgrund gesetzlicher Regelungen eine Aufteilung der bisherigen großflächigen Allmende erfolgte und in vielen Gemeinden Knechte und Häusler einen Allmendanteil zur freien Bewirtschaftung erhielten. Da diese neuen Äcker jedoch nur äußerst begrenzt für die Ernährung einer Familie ausreichten, wenn Getreide gepflanzt wurde, förderte die Allmendeaufteilung in sehr starkem Maße den Anbau der Kartoffel (deren Ertrag je Acker deutlich höher war). Hier ist ein deutlicher Bezug auch auf die preußische »Bauernbefreiung« zu sehen.

Nach einem langfristig wirkenden Einbruch in der landwirtschaftlichen Produktion kam es in der Mitte des letzten Jahrhunderts zu einer großen Auswanderungswelle. Sie wurde eingeleitet durch die kontinentweit auftretende »Kartoffelpest«, die sich in manchen Gegenden für fast ein Jahrzehnt einnistete. In den Amtsbezirken Ober- und Nidersimmental und Oberhasli riß die Auswanderung schon zwischen 1846 und 1850 ein, was auf die große Abhängigkeit vom Ausfall der Kartoffelernten hindeutet. Der Aufstieg Nordamerikas ist also direkt den Kartoffelkrankheiten in der Mitte des vorletzten Jahrhunderts zu verdanken.

Die Kartoffelpest wurde in den frühen 1850er Jahren überlagert von einer Reihe kühnasser Hochsommer mit kalten Frühjahrsperioden, welche die Erträge in sämtlichen Zweigen der Landwirtschaft über mehrere Jahre hinweg empfindlich schmälerten. 1853 erreichten die Agrareinkommen ihren Tiefpunkt. Im darauffolgenden Jahr mußten ungefähr 15 Prozent der Bevölkerung wegen Bedürftigkeit unterstützt werden.

Nicht nur in Bern war dies der letzte, starke, durch den regionalen Ernteausfall hervorgerufene Ausschlag der Getreidepreise in der Schweiz nach oben. Er zog – schon an der Schwelle zum Zeitalter der Eisenbahn – noch einmal demographische und erhebliche soziale Folgen nach sich: Die Geburtenrate ging für mehrere Jahre deutlich zurück, die Sterblichkeit stieg an, die Reallöhne fielen wieder einmal, und in der weiteren Folge fiel eine breite Unterschicht wieder einmal unter die Schwelle des Existenzminimums⁷⁹⁶.

796 Christian Pfister hat schweizer Statistiken über die Folgen der Hungersnot aufgrund der Kartoffelpest ausgewertet und schreibt:

»1851 wurden die Gemeinden in der Schweiz ermächtigt, unbemittelte Auswanderungswillige zu unterstützen, und entsprechende Subventionen für arme Gemeinden zur Verfügung gestellt. Dieser Kredit wurde in den folgenden Jahren immer wieder erneuert. In der Folge fand ein wahrer Schacher seitens der Gemeinden statt, welche die Gelegenheit benutzten, sich die Armen auf Kosten des Armenguts und des Staates möglichst billig vom Halse zu schaffen und im Sinne einer »sozialen Entlastung« über den Atlantik abzuschieben. Allein aus Melchnau wanderten zwischen 1851 und 1855 96 Personen nach den Vereinigten Staaten aus, »mehrtheils ganz arm, zum kleinern Theil mit wenigem Vermögen«, wie der Zeitgenosse Jakob Käser berichtet. Im Amt Büren mußten »weitaus die größere Zahl (der ausgewanderten Personen) mit dem nöthigen Reisgeld versehen werden«. Die Güter für arme Bürger, die nach 1831 den sogenannten Rechtsammelosen als Ersatz für den Verlust ihrer kollektiven Nutzungsrechte an Allmenden und -Wäldern zugesprochen worden waren, dienten nun dazu, ihre Auswanderung zu finanzieren. Dabei stammten die meisten Auswanderer – wie eine Untersuchung der Periode 1867–1877 belegt – nicht aus den wirtschaftlich schwächsten Bezirken oder jenen mit der höchsten Armenbelastung ..., sondern aus jenen, die in ökonomischer und sozialer Hinsicht im Mittelfeld lagen ... Im ärmsten Bezirk Schwarzenburg fehlte es nicht nur an Mitteln zur Unterstützung von Auswanderungswilligen, sondern auch an der nöthigen Initiative und Unternehmungslust.«